

Helga Nolte, Olga Elli, Lutz Worms, Gerti Puhe & Claudia Hornberg

## **G**ewalt gegen Jungen. Pilotprojekt der Universität Bielefeld und Bethel.regional

Im Pilotprojekt „Gewalt gegen Jungen“ unter der Leitung der Fakultät für Gesundheitswissenschaften, des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) sowie des Bewegungs- und Sporttherapeutischen Dienstes von Bethel.regional wurden Gewaltpräventionsprogramme bei Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderungen evaluiert. Gewalt gegen Jungen, insbesondere gegen Jungen mit Behinderungen, ist nach wie vor ein tabuisiertes Thema, das selten im Fokus präventiver Interessen steht, wenn es um die Gesundheitsförderung von Jungen bzw. Männern geht. Von besonderer Bedeutung ist dabei die potenzielle Gewaltbelastung von Jungen und Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Hierzu sind kaum Daten verfügbar und entsprechend wenig ist darüber bekannt, wie diese Zielgruppen mit Gewaltbelastungen umgeht.

Ausgehend von der Fachtagung „MännerStärken“, die im Herbst 2010 in Bielefeld stattfand und sich speziell mit dem Thema „Gewalt gegen Jungen und Männer mit einer geistigen Behinderung“ befasste, vernetzten sich vor Ort (neben den o. genannten Leitungen des Projekts) verschiedene Institutionen und Einrichtungen: die Diamantstiftung, die Manfred Kaulen Stiftung, der Deutsche Behindertensportverband, die Mamre-Patmos-Schule (Förderschule der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel), die Freie Turn- und Sportvereinigung Ost Bielefeld e.V. (TuS Ost), die Grundschule Oerlinghausen-Helpup, die offene Ganztagschule Leopoldshöhe sowie die Grundschule Kirchheide (Lemgo). Aus der Vernetzung entstand das Pilotprojekt „Gewalt gegen Jungen“ (Oktober 2012 bis September 2013). Das Bestreben der entstandenen Kooperationsrunde war, im kommunalen Kontext Präventionsmaßnahmen zu konzipieren bzw. wissenschaftliche Grundlagen zum Thema „Gewalt gegen Jungen (mit Behinderungen)“ zu erarbeiten.

### **Methodik**

Im Rahmen der Evaluation wurden – vor, während und nach dem Einsatz von unterschiedlichen Gewaltpräventionsprogrammen – 174 Kinder und Jugendliche im Alter von sieben bis 19 Jahren (67% männliche Teilnehmer; 17% mit Behinderungen), 17 LehrerInnen und GruppenleiterInnen sowie 54 Eltern zum aggressiven Verhalten (bezogen auf die Kinder und Jugendlichen) in acht Gruppen befragt. Diese setzten sich sowohl aus Kindern und Jugendlichen mit geistigen und körperlichen Behinderungen als auch mit psychischen Auffälligkeiten zusammen. Da zum Projektbeginn zum Teil bereits gemischte Gruppen von Mädchen und Jungen in den beteiligten Institutionen bestanden, wurden auch die Mädchen bei der Fragebogenerhebung berücksichtigt. Des Weiteren wurden TeilnehmerInnen mit unterschiedlichen sozialen Profilen in das Forschungsprojekt integriert. Zwei der teilnehmenden Gruppen fungierten als Kontrolle und durchliefen kein Gewaltpräventionsprogramm.

Die Evaluation der Präventionsmaßnahmen basierte auf dem „Fragebogen zum aggressiven Verhalten von Kindern“ in der Selbstbeurteilungsform (FAVK-S; Götz-Dorten & Döpfner 2010). Dabei wurde der Fragebogen nach Diskussionsrunden mit den Kooperationspartnern an die Zielgruppen angepasst. Im Laufe des Projekts und unter besonderer Berücksichtigung der Eindrücke der GruppenleiterInnen bzw. LehrerInnen wurde der Fragebogen zum aggressiven Verhalten von Kindern in leichte Sprache übersetzt.

### Ergebnisse

Nach den Interventionen hat sich das aggressive Verhalten in sieben der acht Gruppen um bis zu 43% reduziert (Tabelle 1). Die geringste Veränderung betrug 2%, die drei stärksten Veränderungen lagen bei 43, 42 und 38%.

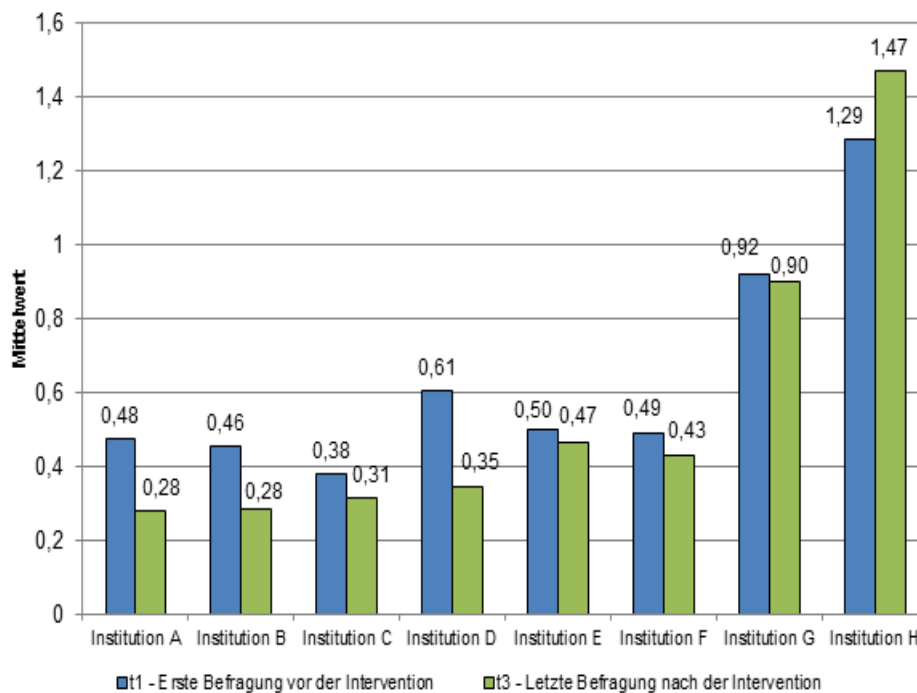


Tabelle 1: Durchschnittswerte des Gesamtscores des aggressiven Verhaltens vom ersten und dritten Messzeitpunkt

Die Ergebnisse zeigten, dass bei TeilnehmerInnen mit Behinderungen zwei bis fünf Mal höhere Aggressionsscores auftraten. Auch das Geschlecht spielte eine Rolle: Die Aggressionsscores der männlichen Teilnehmer waren zwei bis zweieinhalb mal höher als die der Mädchen. Diese Tendenzen finden sich auch in der Literatur wieder: Bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen wird im schulischen Kontext (Förderschule) beispielsweise mehr Gewalt beobachtet als bei Kindern und Jugendlichen an Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien (vgl. Schubarth 2010; Fuchs et al. 2009; Schwind et al. 2006; Tillmann et al. 2000). Am Beispiel Schule lassen sich auch Unterschiede in der Intensität und Art der Gewaltausübung aufzeigen. Jungen und Mädchen unterscheiden sich v. a. im Hinblick auf physische Gewalt. Diese üben Jungen zwei- bis dreimal öfter aus als Mädchen (vgl. Schubarth 2010). In Bezug auf verbale Gewalt unterscheiden sich die Geschlechter kaum (vgl. ebd.).

Aufgrund der geringen Stichprobengröße sind nicht alle ermittelten Ergebnisse statistisch signifikant. Daher ist die ebenfalls durchgeführte Analyse der Planungs-, Struktur- und Prozessqualität des Projekts bedeutsam. Sie zeigt u.a., dass das veränderte Verhalten der Kinder und Jugendlichen auch die Eltern und VertreterInnen der Politik für das Thema sensibilisiert und mobilisiert hat. Um nachhaltig das aggressive Verhalten der Kinder und Jugendlichen positiv zu beeinflussen, sind langfristige Konzepte der

Gewaltprävention zu empfehlen. Teilweise konnten (auch aus finanziellen Gründen) die beteiligten Gruppen nur fünf bis zehn Zeitstunden an Präventionsprogrammen teilnehmen. Konzepte sollten – neben einem wirksamen Ansatz – z. B. eine gute Qualität in der Anwendung vorweisen. Dabei kommt es insbesondere auf die Berücksichtigung der Rahmenbedingungen des jeweiligen Settings und weniger auf ein standardisiertes Vorgehen bei der Ausführung der Maßnahmen an (vgl. Schubarth 2010).

### **Ausblick**

Die Erkenntnisse aus dem Pilotprojekt sollen in einem Folgeprojekt aufgegriffen werden, das die Bearbeitung der Fragestellung mit einer größeren Anzahl von Kindern und Jugendlichen verfolgt. Zudem sollen die Konzepte – differenzierter als bisher – unterschiedliche Formen der Behinderung berücksichtigen, die Präventionsangebote geschlechtersensibler aufbereitet und die Eltern stärker miteinbezogen werden.

### **Literatur**

- Fuchs, M.; Lamnek, S.; Luedtke, J. und N. Baur. 2009. Gewalt an Schulen. 1994 - 1999 - 2004. 2. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Görtz-Dorten, A. und M. Döpfner. 2010. Fragebogen zum aggressiven Verhalten von Kindern (FAVK). Manual. Göttingen: Hogrefe.
- Schubarth, W. 2010. Gewalt und Mobbing an Schulen. Möglichkeiten der Prävention und Intervention. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schwind, H.-D.; Roitsch, K. und B. Gielen. 2006. Gewalt in der Schule aus der Perspektive unterschiedlicher Gruppen. In: Holtappels, H. G.; Heitmeyer, W.; Melzer, W. und K.-J. Tillmann (Hg.). Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. 4. Aufl. Weinheim: Juventa. 81-100.
- Tillmann, K.-J.; Holler-Nowitzki, B.; Holtappels, H. G.; Meier, U. und U. Popp (Hg.). 2000. Schülergewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven. 2. Aufl. Weinheim, München: Juventa.

### **Helga Nolte**

Fakultät für Gesundheitswissenschaften und  
Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)  
Universität Bielefeld  
helga.nolte@uni-bielefeld.de

### **Olga Elli**

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)  
Universität Bielefeld  
olga.elli@uni-bielefeld.de

### **Dr. Lutz Worms**

Bewegungs- und Sporttherapeutischer Dienst  
Bethel.regional

**Gerti Puhe**

Bewegungs- und Sporttherapeutischer Dienst  
Bethel.regional

**Prof. Dr. Claudia Hornberg**

Fakultät für Gesundheitswissenschaften und  
Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF)  
Universität Bielefeld  
claudia.hornberg@uni-bielefeld.de